



Als das Schiff stoppte . . .

Von W. Ruffermann.

Wasser, Wasser.

Durch die Nacht dampft unser Schiff. Wellen am Heck. Breite Schaumstreifen am Bug. Eine glühende Bewegung in der schwarzen Unbewegtheit.

Die Stunden gehen schnell dahin. Man sitzt noch im Rauch- und Lesesalon, kennt bereits einander. Man begegnete sich immer wieder im Speiseraum, im Musikzimmer, auf Deck. Nun erfährt man auch die Lebensgeschichten, Verwandtschaftsverhältnisse, Reiseziele und Anschauungen der Mitreisenden. Vermittelt seinerseits dankbar die eigenen Erlebnisse und Schicksale.

Besondere Freundschaft habe ich mit einer kleinen, zarten Genueserin geschlossen; sie hat schwarzes Haar und Nachtraugen; und ihre Zähne blitzen hell wie Porzelen im Sonnenschein. Ebenso hat es der auf einer Studienreise befindliche junge Japaner verstanden, durch seine geistreichen Gespräche aller Sympathie zu gewinnen. Ein einziger nimmt nicht teil an unserer Unterhaltung, sondern sich stets ab, sitzt auch heute schweigend abseits, ein alter, ungeschickter Patron mit struppigem Bart. Doch er störte nicht.

Und so vergeht der Abend. Nichts als das singende Zittern der Gegenstände erinnert uns daran, daß wir uns auf See befinden.

Da, knapp vor Mitternacht, ertönt plötzlich die Sirene. Das schon vertraut gewordene, schwach vernehmbare Dröhnen der Schiffsmaschinen wird hohl, bricht ab.

„Was gibt's?“

Plötzlich zum Stillstand gekommen, zittern unsere Stühle noch ein wenig, kommen dann zur Ruhe.

„Der Hafen kann noch nicht in Sicht sein, wir erreichen ihn erst morgen früh“, brummt der abseits sitzende Patron ärgerlich. Es ist der erste Satz, den wir von ihm hören. Stimmen ihm bei.

„Vielleicht weichen wir einem entgegenkommenden Schiff aus, ohne aber das Aussehen der Schiffsmaschinen begründen zu können. Ohne Zweifel ist sie die reizendste junge Dame an Bord, die Klügste ist sie nicht.“

Der japanische Student, der, soweit es Schiffsangelegenheiten betrifft, überall seine Platt Nase hineinstecken muß, und deshalb

beim Personal wenig beliebt ist, läuft neugierig aufs Deck. Wir bleiben. Die Nacht ist kalt.

Es dauert nicht lange, und wir vernahmen wieder beruhigt das Einsetzen der Maschinen, spüren das leise Zittern des Bodens. Wir fahren.

„Ja, es war ein Schiff, erklärt lakonisch der Japaner, als er zurückkommt. „Ein Schiff, so groß wie unseres.“ Das genügt allen.

Die unterbrochenen Gespräche werden nicht mehr fortgeführt. Einer nach dem andern verschwindet, zieht sich zur Ruhe in die Kabine zurück.

Nur der Japaner, die Genueserin, der unfreundliche Alte und ich sind noch ein wenig geblieben. Der Japaner denkt angestrengt über irgend etwas nach.

Ein Schiffsleutnant tritt ein, gesellt sich zu uns. Erklärt, er habe in einer halben Stunde Ablösung. Er spricht dies und das, erzählt von der See.

Da fragt ihn der Japaner: „Ein neuer Passagier ist vorhin vom entgegenkommenden Schiff übernommen worden; warum und wer war das?“

Der Leutnant lächelt: „Ein Passagier wie jeder andere, mit demselben Ziel wie sie!“

Der Japaner gibt sich nicht damit zufrieden: „Hören Sie, es wird doch niemand ohne besonderen Grund auf offener See das Schiff wechseln, um wieder denselben Hafen anzulaufen, den er verlassen hat?“

Der Leutnant schweigt verlegen eine Weile, dann sagt er: „Ich will Ihnen die Wahrheit mitteilen. Ich rechne aber mit der Diskretion der anwesenden Herrschaften — es ist ein Kriminalbeamter!“

„Wie? Ein —“

„Ja, ein Kriminalbeamter! Sie für Ihre Person brauchen sich aber sicherlich nicht zu fürchten!“

„Wem spürt er denn nach?“ zwischert meine reizende Nachbarin.

„Das könnte ich selbst nicht sagen. Er will nicht eher Aufsehen erregen, als bis es Zeit ist, die von ihm beabsichtigte Verhaftung vorzunehmen. Wir werden daher nicht früher etwas zu sehen bekommen, als bis wir im nächsten Hafen sind.“

Meine Nerven krabbeln, und den anderen ergeht es wohl ebenso. Sogar der Alte hat Flecken im Gesicht bekommen.

„Was für ein Verbrechen wurde denn begangen?“

„Angeblich ein grauenhafter Mord! Eine Bestie könnte dabei nicht grausamer zu Werke gegangen sein! Mehr kann ich nicht verraten.“

„O, wie entsetzlich!“ stöhnte die junge Dame.

„Haben Sie keine Angst! Ihnen könnte niemand etwas anhaben. Auch würde an Beschützern sicherlich kein Mangel sein.“

Als ich neugierig in das erschrockene lächelnde Gesicht blicke, bemerke ich, wie sie verstohlen und mißtrauisch den schweigenden Alien betrachtet.

Sie hat recht. Seine Züge tragen deutlich das Gepräge der Brutalität. Er hat einen richtigen Räuberbart und seine Lippen zittern vor Erregung. Er weiß sichlich nicht, wie er sich benehmen soll. Als ich von ihm hinweg wieder seitwärts blicke, begegnen mir bittend die Augen der jungen Dame. Dem Impuls meines Herzens folgend, erhebe ich mich und nehme neben ihr Platz.

Der Alte steht brummend auf und verläßt den Salon, nicht ohne auf den Leutnant einen wütenden Blick geworfen zu haben.

Auch der Leutnant verläßt uns. Der Dienst ruft.

Da keiner etwas sagt, läßt der Japaner ein „Na!“ vom Stapel.

„Wissen Sie, wie der übernommene Passagier aussieht? Genau wie dieser Schiffsleutnant, den ich bis soeben noch nie auf dem Schiff bemerkte! Versteht sich nicht gut die Kunst, sich unkenntlich zu machen! Und haben Sie beobachtet, wie der Alte erschrak?“

„Ja!“ stammelt meine Nachbarin. „Auch ich habe den Alten beobachtet. Man soll aber nie früher bestimmten Verdacht äußern, solange man nicht seiner Sache ganz sicher ist.“ Und sie schmiegte sich vertrauensvoll dichter an mich.

Bald darauf verließen auch wir den Rauchsalon, um uns in die Kabinen zu begeben.

Das „Mädchenzimmer . . .“

Von Elfriede Brandt.

Naun bin ich in meiner Kabine, da höre ich von Deck lautes Schreien: „Mann über Bord!“

Ich stürze nach oben. Der Japaner ist natürlich noch flinker gewesen, um ja nichts zu versäumen.

Die Maschinen gehen Rückgang. In dem Anäuel Matrosen, die sich um die Freimachung eines Rettungsbootes bemühen, erkenne ich den Alten und den Leutnant. Sie schreien am meisten und werden zur Ruhe ermahnt.

Endlich ist die Hölle frei. Die an der Schiffswand sich brechenden Wellen scheinen zu winseln, zu weinen. Scheinwerfer fressen Böcher durch den Nebel, kreisen auf und ab. Rettung scheint in diesem Falle aussichtslos.

„Ist ein Unglück passiert?“ frage ich den zunächst stehenden Matrosen, der sich weit über die Reling beugt und wie ich nach unten starrt.

„Eine junge Dame ist über Bord gesprungen!“

„Eine — — junge Dame?“

Der Junge ist bleich wie ein Tuch. „Sie soll einen Mord begangen haben“, laßt er. „Schon seit Genua soll ihr ein Privatdetektiv auf den Fersen gewesen sein: der Alte mit dem struppigen Bart!“

Madonna im Grünen.

W.: mag es damals gewesen sein. Im Hofe, zwischen Zementmauern, stand ein blühender, wüchtiger Kastanienbaum. Die Kerzen durchleuchteten die finstere Nacht. Wiese rundum; einige Quadratmeter nur. Aber immerhin: Wiese, Grünes.

Sie gingen rundum. Die Wiese in der Mitte mit sprossendem Grafe und der Kastanienbaum mit ragenden Kerzen waren Mittelpunkt ihres kurzen Weges.

Eine Stunde lang gingen sie rundum. Einzelne. Einer hinter dem andern. Wortlos. Aller Augen blinzelten dem ungewohnten Sonnenlicht entgegen. Die Lungen dehnten sich, und jeder war auf die Wiese versessen. Jeder Grashalm war in den Gehirnen registriert. Jedes unscheinbare, armselige Blümchen wurde allmorgendlich begrüßt. Jeder hätte Dichter werden können, fühlte Ueberchwang im Herzen. Kurzatmige Erregung preßte die Sinne angesichts des Stäubchens Natur.

Diese rundum Gehenden waren — — Sträflinge . . .

Eines Morgens . . .
Ja, diesen Morgen dürfte wohl keiner vergessen haben, der damals rundum geschritten ist. Eine volle Stunde lang. Eines Morgens also sah eine Späthin inmitten der Wiese. Und ihr gegenüber kauerten die Jungen. In einer Flaumwolke. Sie rissen die Schnäbel auf und glockten die Mutter an. Die Späthin schrie und schrie. Ob diese Menschen sie wohl verstanden haben?

Tags darauf sah die Späthin wieder im Grafe, und ihr gegenüber kauerten die Jungen. Sie mußten aus dem Neste gefallen sein, das hoch droben zwischen den Kerzen des Kastanienbaumes aufgebaut gewesen war. Da warf jeder der rundum Schreitenden Brotkrümel vor die Späthin. Körnel von Schwambrot, denn andere hatten sie nicht. Sie bekamen nur Schwarzbrot zu essen. Aber die Späthin verachtete sie nicht, p'ä'e sie auf und warf sie in die aufgerissenen Schnäbel der Jungen. Jeder gab. Das Tier quittierte.

Tags darauf das gleiche Schauspiel. So ging es wochenlang jeden Morgen. Die Späthin schrie aufgeregt, wenn sich die Spaziergänger

Als Verkäuferin bin ich abgebaut vorläufig besteht keine Aussicht, wieder eingestellt zu werden. Die Stemperei lang! entweder für die Miete oder fürs Essen. Da fällt die Wahl schwer. Spart man am Essen, so kann man bald jede Hoffnung auf eine neue Stellung aufgeben. Mit Magglsuppen allein schafft man nicht mehr, was heute verlangt wird: doppelte Arbeit bei halbem Gehalt. Andererseits, ein Dach überm Kopfe muß man schon haben; sonst geht es gar zu schnell bergab. Meins war gewiß nicht üppig, aber die zwanzig Mark sind nicht mehr aufzubringen. Also wieder mal ist eine Umstellung nötig. Ich habe keine Angst davon. Als junger arbeitsfreudiger Mensch werde ich doch wenigstens diesen Fehlbetrag zusammenbekommen können. Neun Inserate habe ich gesammelt: „Kleines Zimmer gegen Hausarbeit“, „Mädchenzimmer gegen Aufsicht“. Nun rasch auf den Weg, ehe die Konkurrenz auf den Beinen ist!

Erster Fall: Ein Arzt, mitten im Umzuge, sofortige Hilfe verlangt. Zukunftsmusik von Sprechstundenhilfe usw. Da heißt es aber zupacken! Augenblicklich stürze ich mich auf die Arbeit. Abends sollen ausführlich die „näheren“ Bedingungen besprochen werden. Bis dahin schufte ich voller Freude. So ein Dufel, gleich beim ersten Versuch eine Bleibe zu finden und dazu noch die Aussicht, weiterzukommen! Dann allerdings stellt sich Abends mein „Zimmer“ als eine Art Hängeboden ohne Fenster heraus, und außer der vereinbarten Hausarbeit wird auch noch ständige Vereltheit für Telephon und Patienten verlangt. Schnelligt packe ich wieder meine Siebenlachen, froh, daß ich vorläufig noch eine Zuflucht bei meiner Schwester habe. In den nächsten Tagen bin ich dann von einer Gegend in die andere gelaufen, und meine Suche hat mir wenigstens zu den erstaunlichsten Erfahrungs verholten. Ich habe mich inzwischen davon überzeugt, daß eine Wohnung

verspöteten. Diese hasieten die Treppen hinunter, Brot in der Hand, vom Munde abgepart, die weichsten, leichtesten Stücke. Die Jungen wuchsen. Schlagen bald mit den Flügel. Aus dem Flaum wurden Federn. Aus den Hilflößen wurde lustiges Volk, das quer über die schmale Wiese hüpfte, schlauke Grashalme umknickte und ohne Scheu sich den rundum Schreitenden näherte. Und allmorgendlich forderten sie die Abgabe als Selbstverständlichkeit.

Die Stunde wurde zu kurz. Keiner wollte sich von der Späthin und den Jungen trennen. Aller Augen lagen auf diesem Glück im Grünen. Leuchten stand in den Mienen. Frohes Aufklagen lag auf blutleeren, welken Lippen. Augenblicklang.

Doch eines Tages waren die Jungen fort. Jugend kennt keine Tugend. Sie waren über die Zementmauer geflogen und kamen nicht wieder. In aller Augen lag Schmerz. Still war die Stunde des rundum Gehens; verlassen lag der Rasenfeld. Die Kerzen am Kastanienbaume waren im Verlöschen, und verwelkte Blütenblätter lagen durcheinander gestreut am schmalen Kieswege.

Da . . . ein Schrei!

Die Späthin war in den Hof geflattert. Mitten im Hof sah sie und schrie. Die rundum Gehenden meinten, sie zu verstehen. Sie dankte ihnen. Jedem einzelnen. Allmorgendlich kam sie, wenn sie auch nicht eine Stunde lang blieb.

noch so „hochherrschäftlich“ sein kann, das Mädchenzimmer ist stets kaum größer als eine Hundehütte, in den seltensten Fällen bezbar. Für diese elenden Löcher verlangen edle Mitbürger, die aus der Not der Ärmsten Geschäfte zu machen verstehen, durchschnittlich drei bis vier Arbeitsstunden den Tag. Das sind also bei einem Stundenlohn von 0.40 Mark mindestens 96 Mark monatlich. Und das als Gegenleistung für den sonst unbrauchbaren Abfall ihrer Wohnung!

Auf der letzten Stelle zeigte mir die „Gnädige“ mit Stolz ihre Fünfstümmernwohnung. Hier war eine unbeisbare, ehemalige Speisekammer für das Mädchen gedacht. Dafür sollte die Wohnung instand gehalten (genaue Zeitangabe unerwünscht) und die ganze Wäsche schrankfertig gemacht werden. Es wäre auf die Arbeit selbständig einer voll bezahlten und belästigten Hausangestellten herausgekommen. Wie es denn wenigstens mit Frühstück wäre, fühlte ich schüchtern vor. Na, da gab es aber einen Enttäuschungssturm über diese empörende Zumutung. Gerade klingelte das Telephon und ich bekam unfehlbar ein stundenlanges Gekalder darüber zu hören, ob die Bridgpartie auch wirklich zustande käme. Endlich räusperte ich mich. „Wissen Sie“, sagte die Gnädige in den Apparat, „ich werde hier eben aufgehalten durch ein junges Mädchen, das ich gegen etwas Hausarbeit zu mir nehmen will. — — Wie? — — Ah ja, man tut eben schon, was man kann!“

Diese Wohlthätigkeitspropherei hatte mir gerade noch gefehlt. Da habe ich denn endlich einmal ausgepackt, was von einer derart m-famen Ausnutzung zu halten ist. Der Hörer fiel der Gnädigen vor Schreck aus der Hand. Und wenn ich auch sonst nichts weiter damit erreicht habe, das Bridgkränzchen wird wohl am nächsten Nachmittage einen interessanten Unterhaltungsstoff gehabt haben: „Kleines Zimmer gegen Hausarbeit“

Und alle blickten ehrfurchtsvoll zu ihr nieder: der Späthin im Grünen. Ob sie wohl wieder die nächsten Jungen im Herbst bringen würde? In jedem Hirn glomm dieser Wunsch; in jedem Herzen regte sich dieser Gedanke. Keiner sprach darüber zum andern, doch alle hatten ihn erfasst, und alle sahen ihn im Sinne des andern.

Sie liebten ihre Madonna im Grünen, wenn sie auch verstoben waren. Diese Madonna konnte ihnen niemand nehmen . . . das Leben hatte ihnen doch sonst bereits alles genommen!

Klaus Klaußen.

Briefkasten.

— nicht ganz ernst gemeint . . .

Ein Besorger. Zintensladen aus hellen Herrenhofen entfernt man am besten mit einem scharfen Taschenmesser, doch ist darauf zu achten, daß man die Flecken quer zur Gewebefaser ausschneidet. Zu empfehlen ist das Nachspülen mit hochprozentigem Korn.

Junge Dame. Nein, ich trage keinen Vollbart, aber was nicht ist, kann ja noch werden. Ob ich als sogenannter hübscher Mensch zu bezeichnen bin, muß ich Ihrem geschätzten Urteil überlassen. Vielleicht gibt aber der Umstand Antwort auf diese Frage, daß kleine Kinder, die mich unterhohfte zu Gesicht bekommen, merkwürdigerweise stets mörderisch zu brüllen anfangen. Im übrigen paßt jeder Steckbrief

Der Selbstmord des Bankiers.

Von Bruno Manuel.

ohne besondere Kennzeichen auf mich. Jawohl, die Zeit paßt mir ausgezeichnet und meiner Frau sage ich natürlich nichts. Das ist Ehrensache.

Botaniker. Der eingekaufte Kaktus ist eine sogenannte *Opuntia cuculores*. Meines Erachtens eignet er sich am besten als Sitzkissen, da seine Stacheln scharfe Widerhaken haben und sehr giftig sein sollen.

Sportler. Der Name Gummischuh bezeichnet kein neues Winter-Sportgerät. Vermutlich ist ein Druckfehler und soll Gummischuh heißen. Nein, ich nehme Ihnen die Frage nicht übel; es wird manchmal noch viel dämlicheres gefragt.

Seller Kopf. Aus der Nähe besehen haben Sie recht, wenn man aber weiter ab geht, so wirkt das ganz entsetzlicher. Tatsächlich, Jawohl, wir haben nachgerechnet, dreimal drei bleibt neun, gleichgültig, ob man die erste drei mit der zweiten oder die zweite drei mit der ersten drei multipliziert. Woher das kommt, wissen wir auch nicht, aber wahrscheinlich ist es dasselbe Phänomen, das einen Idioten immer einen Idioten bleiben läßt, gleichgültig, unter welchem Gesichtswinkel man ihn betrachtet. Besten Dank.

Tänzer. In der kommenden Saison wird man voraussichtlich in Deutschland den Welttanz bevorzugen. Jedenfalls hat er Aussicht, sich am meisten durchzusetzen. Probieren Sie für alle Fälle schon jetzt die einzelnen Touren. Sie werden Ihr blaues Wunder erleben.

Bartolus.

Sprüche aus aller Welt.

- Des Löwen Brüllen fürchte nicht; Die Schlange brüllt nicht, die dich sticht. (Marokko.)
- In Eile ist Fertum. (Samoa.)
- Der Luxus vermehrt die Bedürfnisse, die Mäßigung das Vergnügen. (Zinnland.)
- Der Weise sagt nie, was er tut; aber er tut nichts, was er nicht sagen kann. (Island.)
- Gar zu gut ist halb liederlich. (Polen.)
- Gegessen Brot, vergessen Brot. (Irland.)
- Jede Tür hat ihren Schlüssel und in jeder Not gibt es ein Mittel. (Sualehi.)
- Eines Warenlagers und einer mannbaren Tochter entledige dich schnell. (Griechenland.)
- Ein Arzt ist ein Feind, wenn er seinen Dienst getan hat, denn die Welt ist nicht dankbar. (Holland.)
- Wo Geld ist, ist der Teufel, und wo es nicht ist, da ist er zweimal. (Ostfriesland.)
- Auf einem einsamen Gehöft sind die Hunde bissig und die Kinder dumm. (Dänemark.)
- Empfangen werde ich nach meinem Rode, aber entlassen werde ich nach meinem Verstand. (Spanien.)
- Wer übler Nachrede lauscht, ist nicht besser als der Verleumder selbst. (Afghanistan.)
- Was nützt die Seife dem Mohren, was guter Rat dem Toren? (Türkei.)
- Sei ein Löwe und friß mich! Aber sei kein Hund, der mich ärgert. (Arabien.)
- Schöne Frauen sind nur eine Woche gut, gute Frauen aber ihr Leben lang schön. (Indien.)
- Was drei wissen, wissen alle. (Norwegen.)
- Nachlässigkeit im Kleinen, macht großes Verdienst junähre. (China.)
- Der Mensch stolpert nicht über Berge, sondern über Steine. (Japan.)
- Wer kein Unglück kennenlernte, der schafft selten etwas Tüchtiges. (Persien.)

„Ehe ich mich zu Hause unter die Räder der Stadtbahn werfe, gehe ich lieber in die Wildnis und werfe mich vor die Raubtiere“, sagte der lebensüberdrüssige Bankier wenige Tage nach seinem Bankrott. „Das wäre ein abenteuerliches Ende und käme schon in die Zeitung.“

Er mietete in Hamburg eine Kabine erster Klasse und fuhr zu Schiff nach Rhodessa, seinem Ende entgegen. In Büchern mancher Weltreisenden hatte er gelesen, wie unbewaffnete Personen in Afrika von Löwen in schreckenerregender Weise vertilgt wurden. Derart zu sterben wünschte er.

In Rhodessa gelandet, ging er zum Gouverneur der Kolonie und fragte: „Ich bin der Bankier Leu aus Berlin. Wo wird man hier am sichersten von Löwen gefressen?“

„Sie werden kaum Gelegenheit dazu haben, mein Herr.“

„Und die Gefahren der tropischen Wildnis?“

„Bist es nur in Büchern!“

Mit diplomatischer Sachlichkeit berichtet der Gouverneur: „Die Bestien, die darauf lauern, einen Menschen mit Haut und Haaren zu verschlingen, sind erlogenes Zeug. Löwe, Buma oder Leopard werden nur dann wild, wenn jemand in ihrer Nähe mit dem Gewehr schießt. Aber es gibt keinen Landbriessträger oder Bierkutscher, der nicht auch wild wird, wenn man in seiner Nähe mit dem Gewehr schießt.“

Enttäuscht schiffte Leu nach Indien weiter. Ueber die bengalischen Königstiger hatte er Entsetzliches gelesen. Wenn nur der zehnte Teil auf Wahrheit beruht, genügt es, eines neuten, aufsehenerregenden Todes zu sterben. Leu ging in Bombay an Land und machte sich auf den Weg ins Innere. Wohin er sah, standen die Hütten der Eingeborenen hart am Rande der Dschungel, darin es von bengalischen Bestien wimmelte.

„Sind denn die Kerle toll geworden?“ dachte Leu. Jeden Augenblick konnte ein Tiger aus dem Hinterhalt kommen und Duzende von Männern, Frauen und Kindern verschlingen. Die Eingeborenen ahnten nicht, daß ihr Verweilen an dieser Stelle Selbstmord bedeutete. Sie hatten nicht gelesen, was in dem Buch „Am indischen Dschungel“ von einem europäischen Fachmann über die Gefahren gesagt wird. Oder sie haben es gelesen und sind gekommen ihrem Leben ein Ende zu machen.“

Leu betrat eine Hütte, in der neun Kinder mit gekreuzten Beinen offenbar auf den Tod warteten. Er beschwor sie, ihn zuerst sterben zu lassen, weil er es eilig habe. Dann betete er zur Nacht und schlief.

Der Morgen sah ihn in voller Gesundheit. Empört zählte Leu die vorhandenen Kinder. Keiner fehlte.

„Die bengalischen Königstiger werden keinen Appetit gehabt haben“, dachte Leu und blieb eine zweite Nacht. Er verlegte sein Lager nach dem Eingang der Hütte. Auch die zweite Nacht überlebte Leu merkwürdigerweise unverfehrt. Er fragte die Eingeborenen, was denn hier los sei und wie lange sie schon warteten. Aber die Eingeborenen verstanden weder die Sprache noch sein Gebärde mit den Händen.

Er beschloß, seine appetitanregende Erscheinung den Tigern entgegenzutragen und startete zu einem regelrechten Morgenstapaziergang in den Dschungel. Bekanntlich kommt aus dem Dschungel niemand lebendig heraus. Sämtliche Reisebeschreiber wissen es. Es steht in ihren Büchern.

Im Dschungel rajelte es von allerhand Gewürm. Aber Leu war auf den Königstiger veressen. Von ihm allein wollte er verschlungen werden. Er bekam wahre Prachtexemplare zu Gesicht. Sobald sie aber Herrn Leu sahen, sprangen sie hinweg. Noch tiefer in das Dickicht schritt er und begegnete zum Entsetzen seiner vielgeprüften Augen einer englischen Viduä-Gesellschaft, die mitten im Busch ihr Mittagsmahl verzehrte. Leu ersuchte sie, umgehend Vernunft anzunehmen. Er machte sie auf die Gefahren aufmerksam. Die Engländer lachten ihn aus und sagten, nicht ein Tiger von Tausenden habe jemals einen Menschen gefressen. Nur Schriftsteller der Heimat schwärmen von den Gefahren im Dschungel, die sie gegen angemessenes Zeilenhonorar beschreiben.

Leu trat zerknirscht die Rückreise über Sibirien an. Die kirgisischen Wälder schälten ihm eine leise Hoffnung zu. Von Bären zerfleischt zu werden, wäre auch nicht häßlich und für die Börse beinahe noch aufregender. Oder von Steppenwölfen. Grauwolles stand darüber in den Reisebüchern.

Die Bären versagten total. Aber kurz vor einer Station der Linie Wladiwostok—Moskau verfolgte ein Rudel Wölfe den Bankierschlitten. Leu bekam Herzklopfen. Er befahl dem Kutscher, langsam zu fahren.

„Sind Sie verrückt? Sollen etwa die Pferde den Bestien ausgeliefert werden?“

„Nicht die Pferde, ich, Sie Esel!“ schrie Leu.

„Auf Menschen gehen sie nicht“, erwiderte der Kutscher und lenkte in eine Ortschaft, wo ihn die Bestien nicht zu folgen wagten.

Da warf Leu entmutigt seine Reisebücher in die Steppe. Die Wölfe beschnüffelten die zerfetzten Bände, hielten sie aber für keine passende Nahrung. Leu fuhr nach Deutschland, gewillt, dann überhaupt nicht zu sterben. Bel der Ankunft in Berlin begegnete er seinem Hauptgläubiger. Da traf ihn der Schlag.

Hausrezepte

Schüttelmilch: In einer Literflasche schüttelt man gut ein Eigelb, und dann ein Viertelliter Schmetten, viertel Saft einer halben Zitrone, immer gut schütteln, damit die Flockung eine sehr feine ist, Zusatz von etwas Fruchtsaft und zum Schluß etwas Sodawasser oder Mineralwasser. Nach Geschmack etwas Honig oder Zucker mitschütteln. Für Kranke kann man die

Schüttelmilch mit rohen Gemüsesäften, die jetzt viel verordnet werden, herstellen.

Läßt sich der Deckel eines falsch zugeschaubten Glases nicht öffnen, so kauft man ihm mit einem Stückchen Schmirgelpapier an, und nun wird er sich leicht öffnen lassen.

Spiegel an feuchten Wänden bewahrt man vor Schaden, indem man an den Ecken je ein Korkplättchen befestigt. Dadurch wird die unmittelbare Berührung mit der feuchten Wand vermieden.

Bücher machen Freude.

„Robinson Crusoe oder Wunderbare Abenteuer eines Schiffbrüchigen.“ 97 Seiten und 10 Kupferzeichnungen von Werner Chomson. Geb. RM. 2.—. (Union Deutsche Verlags-Gesellschaft in Stuttgart.) Unterhaltend und schön beschriebenen, gibt der Unionverlag das bekannte Jugendbuch in einer erstaunlich billigen Ausgabe neu heraus. Es ist wohl kein Buch, das von der Jugend so verschlungen wurde, wie gerade die Erzählungen des Schiffbrüchigen Robinson. Wir alle haben sie mit heißem Kopf und brennenden Wangen gelesen. So wird es auch der heutigen Jugend ergehen, wenn sie das Unionbuch in die Hand bekommt. Nicht nur die jüngere Generation erfreut sich an den Abenteuern, auch mancher Vater und manche Mutter wird erneut zu dem Buch greifen, das wie kein anderes Erinnerungen an die frühesten Jugendtage zurückruft. Der Band ist gerade zu Weihnachten ein passendes Geschenk.

„Anderens Märchen.“ 8. Folge. Ausgewählt und geformt von Oswald von der Oellen. 96 Seiten mit zwei ganzseitigen Farbdruck und einem farbigen Deckbild nach Originalen von Arthur Scheiner. Gebunden RM. 2.—. (Union Deutsche Verlags-Gesellschaft in Stuttgart.) Der bekannte Jugendbuchverlag legt in diesem Jahre eine Auswahl von Anderens Märchen in einer wunderschönen und ungewöhnlich billigen Ausgabe vor, die nur RM. 2.— kostet. Der Band ist auf weiches Papier sauber und klar gedruckt und enthält die berühmten Märchen: Die weißen Schwäne, Der kleine Fuf, Die Nachtigall, Schlammkönigs Tochter u. a. Ein besonderer Schmuck des Bandes sind die farbenprächtigen Bildergaben.

„Licht mit!“ Ein lustiges Jugendbuch, 112 Seiten mit 12 Bildern. Gebunden RM. 3.80. (Union Deutsche Verlags-Gesellschaft in Stuttgart.) Das neue lustige Jugendbuch will dabei sein, wo immer fröhliche Jugend beisammen ist. Es weiß eine Menge hehrer Geschichten, lustiger Gedichte, Scherzreden und Witz, deren Verfasser beliebige Erzähler wie Erich Kästner, Hans Reimann, Fritz Müller-Parenzsch und viele andere sind. Außerdem wartet das fröhliche Buch mit vielen kniffligen Rätseln auf, unter andern solche mit: Amazon, Wilhelm Busch, Eumerich Huber. Mit diesem dem Reizgeschmack entsprechende Buch wird der Jugend etwas Neues und Notwendiges geboren.

Dies und das.

Im siebzehnten Jahrhundert wurden strenge Verbote des Rauchens erlassen, da die Behörden das Rauchen bei den meist aus Holz errichteten Häusern für feuergefährlich hielten. In Rußland wurden Raucher mit der Knute bestraft; den Leuten, die dem Schnupftabalgenuß frönten, wurden die Nasen abgehackt. Der türkische Sultan Murad der Grausame erließ eine Verordnung, die bei Todesstrafe jedes Rauchen verbot, und Tausende von Uebeltätern wurden hingerichtet. In Persien wurden die Raucher qualvoll gefoltert und getötet; bisweilen goß man flüssiges Zement über sie, so daß sie, wenn dieses erstarrte, langsam starben. Später wurde dann in England in krafftem Gegensatz zu dem früheren Verhalten der andern Länder das Rauchen gesetzlich vorgeschrieben, da man ein Vorbeugungsmittel gegen die Pest darin sah. Die Etonschüler wurden schwer bestraft, wenn sie sich dieser Verordnung zu widersetzen wagten.

Der Ausdruck „Das wird ein Glas“ hat einen ganz eigentümlichen Ursprung. Glas ist ein italienisches Wort, das Flasche bedeutet. Wenn die italienischen Glasbläser einen Fehler in der Glasmasse entdeckten, die sie aufblasen wollten, formten sie meist eine Flasche aus der Masse. „Das wird ein Glas“ bezieht sich also auf die Glasmasse, die nur zu etwas Minderwertigen wurde und ihren eigentlichen Zweck verfehlte.

Die beiden tiefsten Minen der Welt sind Goldminen, und zwar „Village Deep“ bei Johannesburg und die San Juan de Rey Mine in Brasilien. Auf dem Grunde der brasilianischen Mine ist eine Temperatur wie in einem türkischen Bad. Die Luft muß mit Eis gekühlt werden und die Bergleute können nur immer zwei Stunden hintereinander arbeiten.

Der Cullinan-Diamant war der größte Diamant, der je gefunden wurde, und zwar wog er nicht weniger als ein und dreiviertel Pfund. Er ist dann später in mehrere Steine geschnitten worden.

Die größte Taucherschule befindet sich in Italien, und zwar in Spezia. Die Kurse dauern ein Jahr, und bei der Prüfung müssen die Kandidaten zwei Stunden unter Wasser arbeiten. Uebrigens gab es Tauchapparate schon zu Zeiten Alexanders des Großen. Roger Bacon soll um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts die Taucherglocken erfunden haben.

Die meisten Unfälle in Fabriken ereignen sich am Montag morgen. Alle anderen Wochentage sind weniger gefährlich.

In den letzten Jahren ist Zentralafrika von ungeheuren Schwärmen brauner Heuschrecken heimgesucht worden, die das Land, wo sie sich niederlassen, vollständig kahl fressen. Die Schwärme sind bisweilen viele Kilometer breit, und es dauert Stunden, bis sie vorübergeflogen sind. Diese braunen Wüstenheuschrecken sind sechs bis sieben Zentimeter lang und ungeheuer gefräßige Tiere. Wenn die Einwohner die Schwärme sich nähern sehen, zünden sie Feuer aus feuchten Brennstoffen an, damit der Rauch den Schwarm vertreibt.

Die Giraffe hat ihren Namen aus dem Arabischen, wo sie Seraph heißt und das Antnütige bezeichnen soll. Eine Giraffe kann einen Löwen mit einem Fußtritt töten und beim Rennen das Pferd überholen.

Nach den Entdeckungen der Archäologen war die Sahara ehemals ein reichbevölkertes Land.

Wenn man Seifenblasen machen will, die sich achtundvierzig Stunden lang halten und die man richtig anfassen kann, nimmt man ein Achtel-Liter warmes Wasser, und setzt ihm 120 Gramm Glyzerin und 360 Gramm Seifenpulver zu.

— Heiteres. —

Trost. „Es ist wirklich schwer, heutzutage von seinen Jinsen zu leben!“ — „Ja, aber noch schwerer ohne Jinsen!“

Die Kinder spielen Braut und Bräutigam. Elise sagt: „Jetzt sind wir verlobt; dann heiraten wir und dann kriegen wir Kinder.“ Max widerspricht und behauptet, es sei gerade umgekehrt. Sie streiten und rufen Marie, die ältere Schwester, zur Entscheidung. Die besinnt sich ein wenig und sagt: „Ihr habt beide recht; es ist bald so, bald so.“

Ein Bescheidener. „Ich muß Ihnen sagen, Herr Lustig, daß mir das Aussehen Ihrer Frau nicht gefällt.“ „sagte der Arzt mit ernster Miene nach der Untersuchung. „Da geht's Ihnen wie mir.“ erwiderte Lustig achselzuckend, „aber sie ist tüchtig und arbeitsam, sorgt für die Kinder und kocht — da muß man schon zufrieden sein!“

Im Polizei-Büro. „Also, Ihre Schwiegermutter hat sich aus dem Fenster gestürzt. Konnten Sie denn nichts tun, um die Tat zu verhindern?“ — „O gewiß. Ich bin sofort in die untere Etage gelaufen, um sie aufzufangen. Sie war aber schon vorbeigeflogen.“

Gut gegeben. Verteidiger: das Zeugnis dieser Frauensperson kann meinen Klienten, den Herrn Kommerzienrat Schürzenjäger, durchaus nicht belasten, denn ein Weib, das sich für bares Geld dem ersten Besten zur Verfügung stellt, ist unter allen Umständen unglauwbwürdig.“ — Zeugn: „Ach, sind's doch ruhig, Herr Rechtsanwalt! Wenn Sie der Herr Kommerzienrat nicht gut bezahlen tät, tädens auch nicht an seine Unschuld glauben!“

Das beiseidene Gemüt. Arzt: „Ihr Husten gefällt mir gar nicht!“ — Patient: „Einen beiseidern habe ich leider nicht, Herr Doktor!“

Nicht schlimm. „Ich habe rajende Kopfschmerzen! Entsetzlich! Ich glaube, ich verliere den Verstand!“ — „Na, wegen solcher Kleinigkeit würde ich mich doch nicht so aufregen!“

Geiz. „Wieviel rechnen Sie für das Zahnziehen?“ erkundigte sich der Schotte vorsichtig bei dem Zahnarzt. — „Fünf Schilling!“ — „Und wenn Sie ihn nur ein bißchen lockern?“

Der Strohwitwer. „Ich habe meinem Mann angekündigt, daß ich aus der Sommerfrische sofort nach Hause komme, wenn er nicht jeden Tag schreibt!“ — „Und tut er es auch?“ — „Er schreibt sogar jeden Tag zweimal!“

Schach-Ecke.

Alle Zuschriften und Anfragen an Gen. Wenzel Scharoch, Zweitnitz Nr. 65 bei Teplitz-Schönbau.

Allen Anfragen ist Retourmarke beizulegen.

Schachaufgabe Nr. 110.

Von S. Jørgensen, Aarhus, Dänemark. („Arbejder Skak“ Sept. 1932.) Schwarz: Kc3. (1).



Weiß: Ka7; Da8; Lg6; Sc2; Ba1. (5).
Matt in 3 Zügen.

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an Gen. Wenzel Scharoch, Zweitnitz, einzusenden.

Lösungszug zu Nr. 107: T13—c3!

Nebenlösung nach Sd3—b4+! Trotz aller Vorsicht ereignen sich immer wieder Fehler, so auch in dieser sonst schönen Aufgabe, welche in der Deutschen Arb.-Schachzeitung in derselben Aufstellung erschienen war.

Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Walter Endwig, Robert Franz, Michel Rudolf, Edmund Ferdmand, alle aus Lwitsan; Hugo Josef, Postmitz; Edmarz Kalmund, Stulpa Erwin, Josef Rudolf, alle aus Klostergrab; Weber August, sen., Dünneber Ernst, Weber August jun., alle aus Teplitz; Brückl Wladi, Marjosefa; Zentert Edward, Scharda; Bräuer Bruno, Langenau; Wilmann Ann, Rudou 5. Neu-Oberberg; Reinert Julius, Westmitz; Wenzel Adolf, Arnsdorf bei Gabda; Sübler Anton, Lützenitz; Bertel Wilhelm, Arnsdorf bei Teplitz; Baum Franz, Heidenstein; Hiele Josef und Frisch Anton, Markersdorf; Ehnert Max und Hilbert Adolf, Eihau; Hilgards Herrmann, Neu-Bistritz; Josef Adolf und Frisch Gustab, Bitterschan; Albert Rudolf, Proßwitz; Scheitler Franz, Teplitz; Seitzmader Arthur, Zweitnitz.

Redigiert zu Nr. 106: Eddner Max, Eihau; Schritter Franz, Teplitz; Baum Franz, Heidenstein; Wenzel Adolf, Arnsdorf bei Gabda.

SCHACHNACHRICHTEN.

Kreismeister im VI. Kreis.

In der 1. Runde gewann Eger gegen Graslitz 4½ : 3½ in Eger. Aich gegen Marienbad 5 : 3 für Aich in Aich.

2. Runde: Graslitz gegen Aich 3 : 5 für Aich in Graslitz. Eger gegen Marienbad 3 : 5 für Marienbad in Eger.

Endrunde am 13. November in Eger, „Volkshaus“. Die besten Aussichten auf den Kreismeistertitel hat nach der 2. Runde Aich mit 2 Siegen 10 : 6 Punkten.

Freundschaftswettkämpfe.

Schachsektion Eichwald spielte am 23. Oktober in Zukmantel gegen die tschechischen Schachgenossen. Eichwald mußte mit mehreren Ersatzleuten antreten, was sich auch in dem Ergebnis 7 : 1 für Zukmantel bemerkbar macht.

Schachsektion Sobrusan errang am 6. November in Sobrusan den Sieg gegen die Schachsparte Zukmantel an 12 Brettern mit 8 : 4 Punkten. Retourspiel in Zukmantel am 26. November im „Schönbrunn“.